

Der
H a u s f r e u n d.

Nro. 39.

Breslau, am 26sten September 1829.

Der Dichter an des Sohnes Grab. *)

Ich hoffte viel, mein Sohn, von deinem Leben,
Doch unerbittlich raubt dich mir das Grab.
Ein edler Geist, ein schönes Blüthenstreben
Welkt in den Winter mir mit dir hinab.

Du warst mein Sohn, ich sah in dir mich wieder,
Ich freute mich, in dir verjüngt zu sein.
Schon tratest du im Ruhme schöner Lieder
Mit deinem Vater in den Bardenhain.

*) Den 20sten September starb zu Steinau Herrmann
Neubek, Sohn des berühmten Dichter Neubek.

O welch ein Glück ist's, einen Sohn zu haben,
In welchem wir uns selber wiedersehn,
In dem die uns geliebten Himmelsgaben
Im Leben schon uns frische Blüten wehn.

Was wir auf Erden von der Zukunft wähen,
In solchem Sohn wird es Unsterblichkeit.
Es fließen herber drum des Vaters Thränen,
Raubt solchen Sohn der Tod ihm vor der Zeit.

Doch welch ein Trost ist's, so dich zu beweinen,
So wie du warst, so hoffnungreich und gut;
Daß du gestorben bist, ein Stolz der Deinen,
Und daß, mein Sohn, mein Segen auf dir ruht.

Es ist ein Theil von mir in dir begraben;
Verjüngtes Leben welkte mir in dir.
Doch auch des ew'gen Jenseits Geister haben
In dir nun auch schon einen Theil von mir.

Dem Vater bist du so vorangegangen,
Der Geistessohn sandt' ich dich schon voraus.
Ihr sollet mich, ich hoff' es, einst empfangen,
Mir in dem Himmel bau'n ein ew'ges Haus.

Gm.

Das Märchen vom Bruder Malcher.

Unser Bruder Malcher stand wie eingewurzelt unter den Bauerburschen, die ihrerseits nicht minder in einer Art Versteinering zur Seite getreten waren, und mit Malcher hinter dem Fräulein, das bald in dem Walde verschwunden war, herstarrten, sich dann aber still einer nach dem andern bei Seite schlichen, so daß Malcher zuletzt allein da stand. Lange sah er unverwandt, in einer Art Sinnenlähmung, in den Wald hinein; unwillkürlich endlich bewegten sich seine Füße vorwärts, und er folgte der Spur der Kasse, die er in dem Dickicht hatte verschwinden sehen. Ohne einen Gedanken weder nach Rechts noch nach Links oder Rückwärts schritt er weiter und weiter, und seine Augen beobachteten Nichts, als die Huftritte der beiden Kasse. Je mehr der Pfad sich dehnte, desto schneller fing er an zu laufen, desto eifriger suchte er die Spur. Er lief, und achtete nicht darauf, daß der Wald immer düsterer und öder wurde, nicht, daß die Nacht anbrach. Als er die Fährte seines schönen Wildes nicht mehr sehen konnte, kroch er auf allen Vieren, suchte die Tritte mit den Händen, und verfolgte sein Ziel in dieser verzauberten Hartnäckigkeit, bis er endlich erschöpft und kraftlos vor einem hohen Felsen niedersiel und einschlief.

Da trat ein schöner Traum zu ihm, in Gestalt der eblen Jungfrau, der er nachgerannt war. In dem Felsen hatte sich ein Thor aufgethan, durch welches Malcher in einen prächtigen Schloßhof gesehen hatte. Durch dieses Thor war das Fräulein herausgetreten, von zwei Fackelträgerinnen und anderen Mägden be-

gleitet, welche Malcher von der Erde emporhoben und in einem schönen Gemach in dem Innern des Schlosses auf ein weiches Lager niederlegten. Das Fräulein aber verschwand wieder.

Auf mehreren Tischen im Zimmer standen Erfrischungen und Lebensmittel; der Traum war so lebhaft, daß Malcher, als wenn er wach wäre, aufstand, und, weil er sehr hungrig war, sich die aufgetragenen Speisen und Getränke gar herrlich schmecken ließ. Mit Staunen sah er mehrere Dienerinnen zur Seite stehn, die ihn beobachteten und ihm Dienste leisteten.

Als er satt war, dacht' er wieder an sein Fräulein. Er sah sich um, und blickte durch eine Thür in einen weiten, glänzend erleuchteten prachtvollen Saal. Unwillkürlich zog es ihn hinein. Spiegelwände, hell wie der Tag, umgaben ihn; tausend Mal sah er sich selbst, und er empfand eine herzliche Freude, seine Gestalt viel schöner zu sehn, als er sie je in einem klaren Bach oder zufällig in einem Spiegel gesehen hatte. Doch wie erschrack er, als er den Spiegeln näher trat; da sah er ganz deutlich sich umgeben von den Bauerbuben, die ihn hänselten, und in sich selbst eine sehr alberne, dumme Gestalt.

Er ging weiter; aber wo er einem Spiegel näher trat, da sah er irgend einen dummen Streich, irgend eine Albernheit aus seinem Leben dargestellt.

Ihm fing an, Angst zu werden; er wollte den Gestalten entlaufen, doch je schneller er lief, um desto länger schien der Saal zu werden, um desto mehr vervielfältigten sich die Gestalten; er sah sich wie von einem Heer albernere Brüder Malcher umringt, und flüchtete zum Saal hinaus; doch nicht durch dieselbe

Thür, durch die er eingetreten war. Ihn empfing eine hohe Säulenhalle, die je länger je enger und düsterer wurde, bis er endlich in einen großen, dunkeln Raum eintrat, den er bei dem Schein weniger Lampen für eine Kapelle erkannte, und in dessen Mitte er einen Grabstein sah.

Weißge Gestalten traten, indem er davor, wie von banger Erwartung gelähmt, stehen blieb, aus dem dunkeln Hintergrund, hoben an großen goldenen Ringen den Grabstein in die Höh, und ein Wesen fuhr schnell aus der Tiefe hervor, in welchem Bruder Malcher seine Mutter erkannte.

Ungestillt stöhnend rief er mit aller Anstrengung seiner Stimme: Mutter, Mutter! und unser Bruder Malcher erwachte. In der Empfindung eines schweren, vollbrachten Traumes sprang er von seinem Lager auf, wischte sich die Augen, und brauchte lange Zeit, um sich zu überzeugen, wo er war, und erkannte nun endlich den Fels, vor welchem er den Tag vorher ermattet niedergesunken. Zugleich bemerkte er, was er am Abend zuvor nicht gesehen hatte, daß der Fels am Rande des Waldes stand, und daß dahinter sich freies Feld zeigte.

Eine hohe Mauer begränzte den Waldrand, und schloß sich von der einen Seite an den Felsen an, dessen andere sich an Gehölz lehnte.

Ahnungsvoll, denn die Gegend wurde wie aus dunkler Erinnerung ihm nun bekannter, erstieg er die Mauer. Schauernd sah er den ihm wohlbekannten Kirchhof seines Geburtsortes vor sich, und dicht unter sich das Grab seiner Mutter.

Seine Ruhme Diefse hatte ihm, als er noch im Dorfe lebte, gar oft das Grab seiner Mutter von weitem gezeigt, ohne jemals mit ihm demselben ganz nahe zu treten. Es hatte ihm die Erinnerung daran einen heimlichen Schauer zurückgelassen. Seit mehreren Jahren hatte er seinen Geburtsort nicht gesehn und seiner Mutter nicht mehr gedacht. Um so lebhafter erwachten jetzt alle Bilder der Kindheit, und wirkten mit dem Traum der vergangenen Nacht mächtig auf Malchers Gemüth.

Er sprang die Kirchhofmauer hinab und setzte sich auf den Grabbügel seiner Mutter.

Wunderbar! Ihm war, als wenn die Träume sich ihm erneuten. Er glaubte sich plötzlich in ein ländliches Haus versetzt, das er für die Wohnung seiner Mutter erkannte, und in der Stube, in welcher er selbst auf einer Bank zu liegen wähnte, sah er seine Mutter lebhaftig am Spinnrocken sitzen, die ihn freundlich anlächelte.

Freudig sprang er auf, und wollte sie anreden; doch mit dem Ausruf: Mutter! war wiederum der Traum zu Ende.

Malcher sprang in großer Bewegung auf, und sah vor sich den Todtengräber stehn, der seine Schaufeln neben das Grab niederwarf.

Ihr seid wohl, rief er unsern Bruder Malcher an, auf dem Grabe der alten Here hier eingeschlafen, und habt einen wunderlichen Traum gehabt?

Here? rief Malcher, die Faust zusammenballend, und hätte sich bald verrathen und vergessen.

Ihr seid fremd hier, wie es scheint; sonst würdet ihr wissen, was alle Kinder hier im Dorfe wissen, daß

hier ein Weib begraben liegt, die, Gott sei bei uns! eine Here war. Drum liegt sie auch an der Kirchhofmauer begraben, wohin dergleichen Leute kommen. Es ist heut eine Zigeunerinn gestorben, die mit einer Bande hier in das Dorf kam; sie soll morgen begraben werden, und da will ich denn das Herengrab aufmachen, um eine zur andern zu legen.

Unser Bruder Malcher war vor Schrecken stumm bei dieser Rede des Todtengräbers, der an seine Arbeit ging; redselig dabei noch Mancherlei zu Malcher sprach, der Anfangs wie an den Platz gebannt stehen blieb, und dem Wachsen der Grabeshöhlung zusah, dann, von einem plötzlich gefaßten Entschluß in neues Leben gebracht, eine zweite vorhandene Schaufel ergriff, und dem Todtengräber graben half, der über des Laienbruders Emsigkeit erstaunte.

Ihr arbeitet ja, rief er ihm zu, als wenn ihr einen Schatz zu finden gedächtet.

Dadurch wurde Malcher sich in seinem Eifer zu mäßigen veranlaßt; doch dauerte es nicht lange, als der Sargdeckel zum Vorschein kam, und das Grab so weit fertig war.

Der Todtengräber dankte seinem Helfer, der mit wunderbaren Empfindungen in die Tiefe sah; dann dem Todtengräber, der sein Geräth zusammenraffte, still aus dem Kirchhofe, doch nicht, wozu er ihn aufforderte, ihm in das Dorf zur Schänke folgte, sondern in den Wald zurückging.

Wohl fand er seinen geheimnißvollen Felsen wieder, aber nicht seinen Traum, auch keine Spur, die ihn zum Ursprunge seiner gestrigen Erscheinung hätte leiten können. Selbst die Spuren der Rosse sah er

nicht mehr; er lief den ganzen Weg zurück, welchen er gestern durchrannt war, und gelangte, von Schweiß triefend, in das Dorf, wo ihn die Bauerbuben gehängt hatten.

Dede war der Platz, aber seine Erinnerung stellte den Austritt her, und die wunderherrliche Jungfrau, welche durch ihren Wink und Blick allein die ungezogene Menge versteinert, und ihn so freundlich angelacht hatte, stand wie ein Schutzgeist vor ihm, zu dessen Idee er sich in seinem klösterlichen Leben schon erhoben hatte; zugleich wie ein Licht, das ihm in einer dunkeln Ferne leuchtete, und wohin sein Auge voll Sehnsucht blickte; demnach wurden alle diese Bilder zunächst von dem Gedanken an seine Mutter verdrängt.

Er nahm eben so unwillkürlich wie gestern den Weg in vollem Laufe in den Wald, und sein Entschluß, den Sarg seiner Mutter dem schimpflichen Grabe zu entreißen, stand bei ihm fest.

Er kam an Ort und Stelle, wartete die Nacht ab, und begab sich zum Grabe. Mit seinen Händen vollendete er die Ausgrabung des Sarges. Die Außerordentlichkeit der Unternehmung, sein durch wunderbare Empfindungen zur höchsten Willenkraft gesteigertes Gemüth stärkten seinen Arm; leicht trug er den Sarg von hinnen, und bracht' ihn in das tiefe Dickicht des Waldes. Dort hatt' er sich am Tag eine Höhl' aufersehen, in dieser barg er den Sarg, und legte sich neben ihm schlafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stellen aus einem ungedruckten Drama.

(Fortsetzung.)

A.

Wie des Kolumbus Ei,
Ja, so ist Frauensinn. Sie wollen Sicherstellung
Gern als Jurist, doch ich, ich liebe die Verstellung.

C.

Sie foppen mich, Ihr Ruf ja rühmet Redlichkeit
An Ihnen.

A.

Redlichkeit? die ist nicht an der Zeit.
Ja, wenn es Mode wird, dann bin ich redlich.

C.

Scherzen
Sie doch so bitter nicht mit Ihrem eignen Herzen.

A.

Vom Herzen sprechen Sie. Man hat so was
dergleichen;
Doch würde man das Wort im Wörter-Buche
streichen,
Wär's nicht als Reim auf Scherz und Schmerz
noch sehr beliebt.

C.

Das Herz die Hauptsach' ist.

A.

Ein Thor, wer viel drauf giebt.
Die Wallung in der Brust, die schnelle Liebes-
rührung,

Die man am Herzen preist, nur ist ja die Ver-
führung

Zu mancherlei Betrug. Drum der ist nur mein
Mann,

Der mir gleich zeigt, daß er gehd'rig lügen kann,
Und trügen.

E.

Gnädigste, was sagen Sie? Ich staune.
Sie sind vermuthlich jetzt in einer trüben Laune,
Daß Sie die Welt so schwarz, so niedrig wollen
sehn.

A.

Es ist mein voller Ernst. Auf dem Theater stehn
Wir Alle, Jeder spielt. Und wer sich nun am
meisten

Verstellen, schminken kann, zu Rollen sich erdreisten,
Der ist es, der gefällt. Wie Sie hier vor mir
stehn,

Kann weder ich den Trug, noch auch die Wahr-
heit sehn.

Sein Sie ein Komödiant, und spielen Ihre Rolle
Sie mir als Bräut'gam vor, ja, sagen Sie recht
tolle,

Verliebte Dinge mir; daran nun werd' ich sehn,
Ob Sie als Bräutigam, als Ehemann bestehn,
Ob mit einander wir durchs Leben können wandern.

E.

Ich bin kein Komödiant.

A.

So nehm ich einen Andern.

Was hab' ich denn davon, daß Sie sind, der Sie sind.

Sie müssen der auch sein, der meine Gunst gewinnt,

Dadurch, daß er das ist, was eben ich will haben.

Ein schlechter Ehemann, der nicht Schauspielers Gaben

Wie auch die Eh'frau hat.

E.

Ich kann Sie nicht verstehn.

A.

Ja, das ist eben schlimm; drum wird's mit uns nicht gehn.

E.

Sie sind mir sonderbar.

A.

Sie mir um desto klarer,
Drum eben nicht genug.

E.

Sie sind in offener
Vermirrung.

A.

Kann wohl sein. Doch bin ich heiterm Wahn,
Doch lieber als dem Frost der Wahrheit unterthan.

(Wird fortgesetzt.)

Gm.

U n A u r o r a. *)

Wenige stehen so früh auf, um Aurora, die Verspündigerinn des Tages, zu beobachten und nach Gebühr zu ehren.

Wir haben seit mehreren Jahren des schlechten Wetters viel mehr als des guten gehabt. Nebel haben häufig die Pforten des Morgens bedeckt, aus welchen bei geringen Sonnenblicken im Laufe des Tages der Regenwolken gar viele Blüthen zerstörende, ihre Grund und Boden verderbende Wasser über die Welt ausgegossen haben.

Die Sonne scheint der Welt ungünstig zu sein.

Schlimmer noch als in der Natur geht es in der Unnatur des Menschenverkehrs zu. Die zerstörenden Fluthen ergießen sich auch dort, und wettersern mit den Wolkenbrüchen und unterirdischen Quellen, welche sich wasserreich, besonders auch dieses Jahr unglücksbringend, über so viele Gegenden des Erdballes verbreitet haben.

Man erweist den Nebelgeistern freilich zu viel Ehre, wenn man ihrer erwähnt, und gar in die Länge und Breite sie zu bekämpfen sucht. Es ist eben so vergeblich, als wenn man die Wetter mit Kanonen zu zerstören jemals gehofft hat. Die Erbärmlichkeit hat ihr Regiment auf Erden. Wir werden uns vergebens dagegen sträuben, wir werden immer darunter zu leiden haben, wie von dem schlechten Wetter.

*) Dieses Namens erscheint in Breslau eine neue Zeitschrift, unter der Redaktion des Herrn Raube.

Mir schien ein stilles Festhalten des möglichst fröhlichen und zufriedenen Lebens das Beste zu sein, ohne mich um die Nebel und ihre Söhne zu kümmern. Doch sah ich's wohl ein, es thut noth, daß sich Aurora geltend mache, und daß sie durch die Wolken breche, die sich um den heitern Ausgang lagern.

Sie hat den rechten Weg eingeschlagen. Aurora's Strahlen sind nicht brennend, nicht wie Pfeile, die verwunden, sie sind Lichter, die verwandte Lichter berühren, wecken und erfreuen wollen.

Auf diesem Pfade steht uns besseres Wetter bevor. Glück auf ihrem Ausgang! Sie bewahre sich vor den Wolken, die stets der Morgenröthe sich zudrängen, und erfreue sich freundlicher Augen und befreundeter Geister.
Gm.

A l l e r l e i.

Wer nie etwas bereuet hat,
Der nie auch wohl was Gutes that.

Es giebt Menschen, welche das Vieh beneiden, um die Sorge, die Andere für dasselbe, seine Nahrung betreffend, tragen, und die sich recht gern die Prügel und Mißhandlungen möchten gefallen lassen, die ihre Versorger für diese Wohlthat über sie nach Gutdünken zu verhängen, sich für befugt halten. Daraus ist auch der Zustand derer zu erklären, die um der Bequemlichkeit und der Erhaltung des Lebens willen jede Art von Tyrannei ertragen.

Glasgemälde sind schön, und es liegt eine unbeschreibliche Magie in der Glasmahlerei. Doch hat man viele schlechte Glasgemälde an Kirchenfenstern angebracht, die nur zur Verfinsterung der Kirchen und der Geister beigetragen haben.

Rohe Völker lassen ihren gebildeten Nachbarn niemals Ruhe. Nie ist auf dem festen Land an einen Frieden zu denken, als bis alle rohen, auf einer niedern Stufe der Kultur stehenden Völker in die Gewalt der gebildeten in der Art gegeben sind, daß sie sich kultiviren lassen. Die Türken müssen daher über kurz oder lang aufhören, eine selbstständige Macht zu sein.

Eine Erfindung erzeugt tausend neue, ein Dichter erweckt viele andere, ein guter Mensch giebt vielen andern Beispiel und Antrieb zum Guten, ein Narr aber auch macht viele Narren.

Das Tonangeben ist eine wichtige Sache.

Glücklich wahrlich ist die Stadt,
Die einen guten Tonangeber hat.

Als die Buchdruckerkunst erfunden worden war, da verloren die Abschreiber, durch welche bis dahin die Werke der Schriftsteller unter die Leute gebracht wurden, ihr Brot. Was für Menschen würden nicht heut ihr Brot verlieren, wenn nur die kleinste Gewohn-

heit der Zeit, z. B. das Tabakrauchen, abgeschafft würde. Und doch kann es kommen.

Gm.

A p h o r i s m e.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache: so wie die Ergebung in die Schicksalsbedrängnisse den Sterblichen auf eine der erhabensten Stufen des moralisch Guten erhebt, eben so kann sie ihn auch unter nie nachlassendem Drucke nicht nur gänzlich fühllos machen, sondern sogar zu Verbrechen reizen. Denn sieht sich der Sterbliche all' seines Vertrauens auf Hülfe beraubt, und hängt sein dürftiges Dasein nur noch von Gönnern ab, dann wird oft das Maas seiner Geduld und Mäßigung erschüttert, es tritt die Verachtung an die Stelle, er hadert mit Gott und der Welt, und wagt daher zu seiner vermeintlichen Rettung das Aeußerste. — Wahre große Seelen sind gewiß diejenigen, welche in solchen Katastrophen die Festigkeit eines Gemüths darzuthun vermögen, welche ihnen, ohne schwer beladene Schuld, die Pforten der Ewigkeit öffnet. —

S....l...n.

A n m a ß u n g.

Was heißt Anmaßung? Sich selber wohl Alles erlauben;

Doch anmaßend schmähn Alles, was Andere thun.

Gm.

W a h l s p r u c h.

Ein elendes Leder zu gerben,
Was ist dabei für Ruhm zu erwerben?
Gm.

Auflösung der Charaden im vorigen Stücke:

1) Posamentier. 2) Ungeheuer.

C h a r a d e n.

1) Viersylbig.

Die ersten beiden kriegen,
Ist eben kein Vergnügen,
Doch Nichts daran zu haben!
O schwer entbehrte Gaben!
Die beiden letzten gelten,
Doch sehen wir sie selten,
Als Münz' in manchem Lande.
Das Ganz' ist eine Schande.

2) Zweisylbig.

Ohne die erste lebt kein Wesen,
Keines auch kann schreiben und lesen.
Ohne die letzte giebst du dich Preis,
Wenn es regnet, oder brennet heiß.
Ohne das Ganze schmerzen die Augen,
Welche nicht viel zum Sehen taugen.

Gm.
